

dass ich als Schuldige dastünde.« Also ging sie nicht hin, und er machte seine Drohung nicht wahr. »Die Bilanz ist: Er hat ein großartiges Verhältnis zu seinen Zwillingen, er hat ein großartiges Verhältnis zu seiner Exfrau und unterstützt sie nach wie vor«, erklärte seine Pressesprecherin.

Schweigen ist Gold für die Männer, die Frauen unterdrücken und durch Einschüchterung dazu bringen, nicht zu reden oder ihre Aussagen zu ändern, um die Harmonie zu wahren. Schweigen isoliert ihre Opfer und ermöglicht Misogynie. Also brechen wir das Schweigen. ♡ ♡ yes!

Überblick

Dieses Buch nimmt zunächst ein gängiges Lexikonverständnis des Misogynie-Begriffs unter die Lupe. Nach dieser »naiven Konzeption«, wie ich sie nenne, ist Misogynie in erster Linie eine Eigenschaft einzelner Frauenfeinde, die Frauen generell oder zumindest sehr allgemein als Frauen, also aufgrund ihres Geschlechts hassen. Akteure müssen diesen Hass, für den es eine »tiefe«, letztlich psychologische Erklärung gibt, nach dieser Sicht zudem in sich tragen, wenn sie als echte Frauenfeinde gelten sollen. Misogynie ist das, was die Misogynen sind, und diese entsprechen einem bestimmten psychologischen Profil.

Im restlichen ersten Kapitel führe ich aus, dass dieses naive Verständnis von Misogynie weder deren Opfern und ihren Zielobjekten hilft noch jenen, die völlig zu Unrecht der Misogynie bezichtigt werden. Es macht Misogynie zu einem praktisch nicht existierenden, politisch marginalen Problem, das zudem unergründlich erscheint. Für die Opfer erschwert diese naive Konzeption es erheblich, die Behauptung zu begründen, dass ein Verhalten oder Vorgehen misogyn ist. Und für Beschuldigte besitzt eine erfolgrei-

che Verteidigung gegen den Vorwurf der Misogynie keine sonderlich große Bedeutung, da sie die Betroffenen in die Gesellschaft äußerst dubioser Akteure rückt, die speziell, wenngleich nicht unbedingt ausschließlich Frauen ins Visier nehmen. Warum sich diese Haltung ausschließlich auf Frauen beziehen sollte, ist allerdings keineswegs klar, wie ich im Weiteren erläutere. Unterschiedliche Formen der Bigotterie haben oft eine hohe Komorbidität.

Nach der positiven Definition der Misogynie, die ich im zweiten Kapitel entwickle, sollten wir sie in erster Linie als Eigenschaft gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen, in denen Frauen aufgrund der Durchsetzung und Überwachung patriarchalischer Normen und Erwartungen auf Feindseligkeit stoßen – häufig, aber keineswegs ausschließlich insoweit sie gegen die patriarchalische Ordnung verstoßen. Somit dient Misogynie dazu, vor dem Hintergrund anderer sich überschneidender Systeme von Unterdrückung, Verwundbarkeit, Dominanz und Benachteiligung sowie unterschiedlicher materieller Ressourcen, fördernder beziehungsweise hemmender Gesellschaftsstrukturen, Institutionen, bürokratischer Mechanismen usw. die Unterwerfung der Frauen durchzusetzen und zu überwachen und die männliche Herrschaft aufrechtzuerhalten.

Meine Sicht unterstellt somit keine fiktive universelle Misogynie-Erfahrung, sondern versteht sich als Bezeichnung für jegliches feindselige Kraftfeld, das den Hintergrund des Handelns von Frauen bildet und diesen (bei ansonsten gleichen Bedingungen) anders prägt als den ihrer männlichen Pendants. Mit diesen potenziellen negativen Konsequenzen mag sie tatsächlich konfrontiert werden oder auch nicht, je nachdem, wie sie sich verhält. So wirkt soziale Kontrolle generell: über Anreize und Abschre-

dass ich als Schuldige dastünde.« Also ging sie nicht hin, und er machte seine Drohung nicht wahr. »Die Bilanz ist: Er hat ein großartiges Verhältnis zu seinen Zwillingen, er hat ein großartiges Verhältnis zu seiner Exfrau und unterstützt sie nach wie vor«, erklärte seine Pressesprecherin.

Schweigen ist Gold für die Männer, die Frauen unterdrücken und durch Einschüchterung dazu bringen, nicht zu reden oder ihre Aussagen zu ändern, um die Harmonie zu wahren. Schweigen isoliert ihre Opfer und ermöglicht Misogynie. Also brechen wir das Schweigen. ♡♡ yes!

Überblick

Dieses Buch nimmt zunächst ein gängiges Lexikonverständnis des Misogynie-Begriffs unter die Lupe. Nach dieser »naiven Konzeption«, wie ich sie nenne, ist Misogynie in erster Linie eine Eigenschaft einzelner Frauenfeinde, die Frauen generell oder zumindest sehr allgemein als Frauen, also aufgrund ihres Geschlechts hassen. Akteure müssen diesen Hass, für den es eine »tiefe«, letztlich psychologische Erklärung gibt, nach dieser Sicht zudem in sich tragen, wenn sie als echte Frauenfeinde gelten sollen. Misogynie ist das, was die Misogynen sind, und diese entsprechen einem bestimmten psychologischen Profil.

Im restlichen ersten Kapitel führe ich aus, dass dieses naive Verständnis von Misogynie weder deren Opfern und ihren Zielobjekten hilft noch jenen, die völlig zu Unrecht der Misogynie bezichtigt werden. Es macht Misogynie zu einem praktisch nicht existierenden, politisch marginalen Problem, das zudem unergründlich erscheint. Für die Opfer erschwert diese naive Konzeption es erheblich, die Behauptung zu begründen, dass ein Verhalten oder Vorgehen misogyn ist. Und für Beschuldigte besitzt eine erfolgrei-

che Verteidigung gegen den Vorwurf der Misogynie keine sonderlich große Bedeutung, da sie die Betroffenen in die Gesellschaft äußerst dubioser Akteure rückt, die speziell, wenngleich nicht unbedingt ausschließlich Frauen ins Visier nehmen. Warum sich diese Haltung ausschließlich auf Frauen beziehen sollte, ist allerdings keineswegs klar, wie ich im Weiteren erläutere. Unterschiedliche Formen der Bigotterie haben oft eine hohe Komorbidität.

Nach der positiven Definition der Misogynie, die ich im zweiten Kapitel entwickle, sollten wir sie in erster Linie als Eigenschaft gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen, in denen Frauen aufgrund der Durchsetzung und Überwachung patriarchalischer Normen und Erwartungen auf Feindseligkeit stoßen – häufig, aber keineswegs ausschließlich insoweit sie gegen die patriarchalische Ordnung verstoßen. Somit dient Misogynie dazu, vor dem Hintergrund anderer sich überschneidender Systeme von Unterdrückung, Verwundbarkeit, Dominanz und Benachteiligung sowie unterschiedlicher materieller Ressourcen, fördernder beziehungsweise hemmender Gesellschaftsstrukturen, Institutionen, bürokratischer Mechanismen usw. die Unterwerfung der Frauen durchzusetzen und zu überwachen und die männliche Herrschaft aufrechtzuerhalten.

Meine Sicht unterstellt somit keine fiktive universelle Misogynie-Erfahrung, sondern versteht sich als Bezeichnung für jegliches feindselige Kraftfeld, das den Hintergrund des Handelns von Frauen bildet und diesen (bei ansonsten gleichen Bedingungen) anders prägt als den ihrer männlichen Pendanten. Mit diesen potenziellen negativen Konsequenzen mag sie tatsächlich konfrontiert werden oder auch nicht, je nachdem, wie sie sich verhält. So wirkt soziale Kontrolle generell: über Anreize und Abschre-

ckung, positive und negative Verstärkungsmechanismen. Eine Frau kann unangenehme Konsequenzen vermeiden, indem sie nach den relevanten Idealen und Standards »gut« ist, sofern ihr denn ein solcher Weg überhaupt offensteht. Manchmal ist das nicht der Fall. Es gibt häufig ausweglose Situationen – oder Schlimmeres.

Nach der von mir vorgeschlagenen Analyse beruht das Wesen der Misogynie auf ihrer sozialen Funktion, nicht auf ihrem psychologischen Charakter. Sie braucht kein unterscheidbares »Gefühl« oder eine innere Phänomenologie bei ihren Akteuren. Wenn sie überhaupt einem Gefühl entspricht, so ist es tendenziell das der Rechtschaffenheit: für sich, für die Moral oder – beides kombiniert – für den »kleinen Mann« einzustehen. Häufig haben diejenigen, die in ihrem Griff sind, eher den Eindruck eines moralischen Kreuzzugs als den einer Hexenjagd. Und zuweilen verfolgt sie ihre Ziele nicht im Geist von Frauenhass, sondern von Gerechtigkeitsliebe. Sie kann auch ein rein strukturelles Phänomen sein, das über Normen, Praktiken, Institutionen und andere Gesellschaftsstrukturen wirkt.

Alles in allem sollte Misogynie nach meinem Verständnis aus Sicht ihrer potenziellen Zielobjekte und Opfer begriffen werden – der Mädchen und Frauen. Misogynie ist demnach das, was sie einigen von ihnen antut, häufig um das Verhalten anderer vorbeugend zu beeinflussen oder zu kontrollieren. Sie nimmt ein Mädchen oder eine Frau, die einer bestimmten (durch Rasse, Klasse, Alter, körperliche Merkmale, Behinderung, Sexualität, Cis-/Transsexualität usw. mehr oder weniger klar umrissenen) gesellschaftlichen Kategorie angehört, und droht ihr negative Konsequenzen an, wenn sie die entsprechenden Normen oder Erwartungen als Mitglied dieser genderspezifischen Personengruppe verletzt oder infrage stellt. Diese Nor-

men umfassen (vermeintliche) Ansprüche aufseiten der Männer und Pflichten aufseiten der Frauen. Möglicherweise werden Frauen auch als repräsentativ für den Typ Frau hingestellt, der die ihr zugewiesene Rolle nicht angemessen spielt oder auf männliches Terrain vordringt.

Angesichts der Tatsache, dass sich die Begriffe »Sexismus« und »Misogynie« sinnvoll nutzen lassen, um einen wichtigen Gegensatz herauszustellen, vertrete ich im dritten Kapitel, dass wir dies auch tun sollten. Ich schlage vor, Sexismus als den Teil der patriarchalischen Ideologie zu sehen, der eine patriarchalische Gesellschaftsordnung rechtfertigt und rationalisiert, und Misogynie als das System, das dessen vorherrschende Normen und Erwartungen durchsetzt und überwacht. Sexismus ist also wissenschaftlich, Misogynie moralistisch. Und eine patriarchalische Ordnung hat zudem etwas Hegemoniales.

In diesen drei Kapiteln, die sich mit den theoretischen Aspekten der »Logik« von Misogynie befassen, lege ich dar, dass meine Analyse einige wesentliche theoretische und praktische Vorzüge besitzt. Die Hauptvorteile meiner Analyse (in der Reihenfolge ihrer Darstellung) sind nach meinem Dafürhalten:

- Im Gegensatz zur naiven Konzeption der Misogynie, die daraus ein – epistemologisches, psychologisches und metaphysisches – Rätsel zu machen droht, ermöglicht meine Analyse es, Misogynie als relativ wenig rätselhaftes und epistemologisch durchaus zugängliches Phänomen zu begreifen.
- Sie ermöglicht es uns, Misogynie als natürliche und zentrale Manifestation patriarchalischer Ideologie zu verstehen statt als relativ marginales und nicht inhärent politisches Phänomen.

- Sie lässt Raum für die große Bandbreite unterschiedlicher Wirkungsweisen der Misogynie auf Mädchen und Frauen angesichts ihrer intersektionellen Identitäten in Bezug auf Qualität, Quantität, Intensität, Erleben und Auswirkung der Feindseligkeit wie auch in Hinblick auf die Akteure und gesellschaftlichen Mechanismen, die sie vermitteln. Misogynie kann sich zudem aus mehreren Formen zusammensetzen, wenn Frauen (beispielsweise) verschiedenen Parallelsystemen männlicher Dominanz unterworfen sind oder wegen mehrerer gesellschaftlicher Positionen, die sie gleichzeitig bekleiden, unvereinbare Rollen ausfüllen müssen.
- Sie ermöglicht es uns, Misogynie als systematisches gesellschaftliches Phänomen zu sehen, indem wir uns auf die feindseligen Reaktionen konzentrieren, mit denen Frauen im Umgang mit der sozialen Welt konfrontiert sind, statt auf die letztlich psychologische Basis dieser Reaktionen. Eine solche Feindseligkeit muss nicht zwangsläufig eine unmittelbare Grundlage in der wie auch immer gearteten Psyche eines einzelnen Akteurs haben. Institutionen und andere gesellschaftliche Umgebungsfaktoren können ebenfalls selektiv abschreckend, »eisig« oder feindselig gegenüber Frauen sein.
- Sie bietet eine Ausweitung des Begriffs »Misogynie«, die weitgehend in Einklang steht mit den jüngsten semantischen »Graswurzel«-Bewegungen, die sowohl die Verwendung dieses Wortes als auch in gewissem Maß seine lexikalische Definition bereits in diese vielversprechendere Richtung verändert haben. Zudem hilft sie die ausgeprägten Gemeinsamkeiten einiger, offenbar unterschiedlicher Fälle zu erklären.
- Sie liefert plausible Antworten auf viele der Fragen zur

Misogynie, die in jüngster Zeit im Gefolge einiger solcher Fälle zu Kontroversen geführt haben.

- Sie ermöglicht es uns, eine klare Abgrenzung zwischen Misogynie und Sexismus vorzunehmen. ✓

Im vierten Kapitel befasste ich mich mit einer zentralen, substanziellen Dynamik der Misogynie unter einer weißen, heteropatriarchalischen Ordnung in dem Milieu, auf das ich meinen Fokus richte. In dieser Ökonomie moralischer Güter sind Frauen verpflichtet, dem Mann etwas zu geben, aber nichts zu verlangen, von ihnen wird erwartet, dass sie sich in der Schuld fühlen und dankbar sind, aber keine Ansprüche stellen. Das gilt besonders für typisch moralische Güter: Zuwendung, Fürsorge, Mitgefühl, Respekt, Bewunderung und Hege und Pflege. Die Kehrseite ist, dass der Mann Anspruch auf einen Großteil dieser moralischen Güter hat – anscheinend sogar auf das Leben derjenigen, die ihm nicht mehr die moralische Unterstützung geben können, die er braucht. Er mag sie zwar intrinsisch, also um ihrer selbst willen lieben und schätzen, allerdings viel zu bedingt, das heißt nicht aufgrund ihrer Identität als Person (was immer das bedeutet), sondern aufgrund ihrer Zweite-Person-Einstellung des Wohlwollens ihm gegenüber.

Im fünften Kapitel setze ich mich mit einem populären konkurrierenden Ansatz der »Unmenschlichkeit des Menschen gegenüber dem Menschen« – vielmehr in diesem Fall gegenüber Frauen – auseinander, den man für das Verständnis der Misogynie heranziehen könnte. Aus dieser Sicht, die ich »Humanismus« nenne, hat Misogynie ihre psychologische Ursache in der mangelnden Anerkennung der Frauen als vollwertige Menschen. Dagegen vertrete ich, dass häufig nicht ein Gefühl für die Menschlichkeit

der Frauen fehlt, sondern gerade ihre Menschlichkeit das Problem ist, wenn sie sich aus männlicher Sicht auf die falsche Art, im falschen Geist an die falschen Leute richtet. Statt also über den Gegensatz von anerkannten menschlichen Wesen und subhumanen Kreaturen oder seelenlosen Objekten nachzudenken, sollten wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass der wesentliche Gegensatz im zweiten Teil des oben zitierten Ausdrucks zu suchen ist. Frauen in der im vierten Kapitel geschilderten Dynamik von Geben/Nehmen sind zugleich menschliche Gebende und Menschen. Ihre Menschlichkeit mag als anderen Menschen geschuldet gelten und ihr Wert davon abhängen, dass sie ihnen moralische Güter gibt: unter anderem Leben, Liebe, Lust, Nahrung, Versorgung und Behaglichkeit. Das trägt zur Erklärung bei, warum man sie häufig als durchaus mit eigenem Willen und eigener Seele begreift, sie aber brutal und unmenschlich bestraft, sobald dieser Wille sich auf die falsche Weise auf die falschen Dinge und die falschen Menschen richtet – sie selbst und andere Frauen inbegriffen.

Der Rest des Buches widmet sich großenteils den (meiner Ansicht nach) zu wenig beachteten Verzerrungen, Ressourcen, Methoden und fördernden/kaschierenden Mechanismen, die mit Misogynie einhergehen. Diese spiegeln sich meines Erachtens in Produkten der herrschenden Kultur wider, die von moralischen Erzählungen und sozialen Skripten über Kunstwerke bis hin zu Mustern von Gruppenaktivitäten reichen und von der im Hintergrund wirksamen Geber-Nehmer-Dynamik beeinflusst sind.

Im sechsten Kapitel geht es um entlastende Erzählungen, die tendenziell zugunsten hyperprivilegierter Männer ausfallen. Dort erörtere ich auch die Verlagerung des Mitgefühls weg von weiblichen Opfern, hin zu männlichen

Tätern – die ich als *himpathy* (»Erpathie«) bezeichne. Und als Kontrast zu den weithin erörterten Isla-Vista-Morden untersuche ich den medial weit weniger beachteten Fall des Serienvergewaltigers in Oklahoma, der schwarze Frauen überfiel. Er setzte darauf, dass seine Opfer ihn nicht anzeigen würden, und falls doch, sie ihn nicht vor Gericht bringen könnten – da er Polizist war. Letzten Endes ging seine Rechnung nicht auf; in Hinblick auf die Möglichkeit, ungestraft davonzukommen, war es jedoch ein geschickter Schachzug. Und das ist anscheinend bezeichnend für »Misogynoir«, wie Moya Bailey (2014) die ausgeprägte Überschneidung von Misogynie und einem gegen Schwarze gerichteten Rassismus in den USA nennt.

Im siebten Kapitel wende ich mich einer weiteren erwartbaren Folge aus der gesellschaftlichen Stellung privilegierter Frauen als »Gebenden« zu: der Feindseligkeit und dem Misstrauen gegenüber den Opfern von Misogynie und männlicher Aggression, wenn diese von ihren nicht minder privilegierten männlichen Pendants ausgehen. Handelt es sich dagegen um eine männliche Bedrohung der weißen Vorherrschaft, kommen die Übergriffe also von lokal dominanten nichtweißen Akteuren, überwiegen die umgekehrten Sympathien. Der Grund ist, dass solche Erzählungen ihre Subjekte als Opfer darstellen und die Frauen somit als designierten Sitz von Fürsorge, Sorge, Sympathie und Aufmerksamkeit ins moralische Rampenlicht rücken. Dieser Tendenz wirken allerdings misogynen Mechanismen entgegen, zudem wird sie durch rassistische Mechanismen moduliert, und beides zusammen erhält die Norm aufrecht, dass Frauen, vor allem Frauen of color, anderen solche Zuwendung schenken, sie aber nicht für sich fordern sollten.

Im achten Kapitel wende ich meine Theorie an, um Hil-

lary Clintons Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen 2016 zu erklären. Dieser Fall illustriert, dass Frauen, die auf historisches Männerterrain vordringen und Männern etwas wegzunehmen drohen, häufig zum Ziel einer Misygnieform werden, die ihre moralische »Geberqualität« ins Visier nimmt. So wird etwa ein kollektives Problem, das unter anderem auch diese Frauen betrifft, als ihr spezielles Problem dargestellt, sie sind persönlichen Angriffen ausgesetzt, und ihre Intentionen und ihr Verhalten werden aus dem Blickwinkel eines Menschen umgedeutet, der in allem ihr Rivale ist und alle begrenzt verfügbaren Gewinne verdient. Diese Umdeutung macht aus Besitz Gier, aus Ehrgeiz Habgier, aus Gewinn Diebstahl und aus Auslassungen werden Löschungen.

Solche begrifflichen Transformationen sind zwar verbreitet, aber möglicherweise keine guten Schlussfolgerungen, sondern auf den ersten Blick sogar unlogisch. Auslassungen können fahrlässig und beleidigend sein oder aber einer moralisch und epistemisch gesunden Bescheidenheit entspringen und das Eingeständnis beinhalten, dass man nur ein Mitglied einer Gemeinschaft moralischer Akteure oder Forscher ist. Und selbst wenn es dieser Gemeinschaft an Vielfalt mangelt, wie es in der Philosophie leider allzu häufig der Fall ist, sind den Möglichkeiten, dies im Alleingang zu korrigieren, Grenzen gesetzt. Dennoch kann der Beitrag, den der Betreffende zu leisten vermag, durchaus wertvoll sein.

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf möchte ich einige der vielen wichtigen Themen erwähnen, die dieses Buch nicht oder nur eingeschränkt behandelt, und erklären, welche Überlegungen dahinterstehen.

Bedauern

Die wohl wichtigste Auslassung dieses Buches (von denen es viele gibt) ist die Erörterung der Transmisogynie. Das ist ein überaus wichtiges, sogar drängendes Problem, da transsexuelle Frauen – vor allem transsexuelle Frauen of color – in den Vereinigten Staaten wie auch in vielen anderen Teilen der Welt derzeit eine extrem verwundbare Bevölkerungsgruppe sind. Eine begrüßenswerte höhere öffentliche Aufmerksamkeit hat leider auch Gegenreaktionen ausgelöst, was allerdings zu erwarten war. Auch transsexuelle Männer sind äußerst verwundbar.¹⁵ Angesichts der weiten Verbreitung transphober und transmisogynen Gewalt, Schikanen und individueller wie auch struktureller Diskriminierungsformen bedauere ich, dass ich über deren Charakter nichts sagen kann. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass mir dazu die nötige Sachkompetenz fehlt. Jüngste (Mai 2017) Kontroversen in der Philosophie haben die Notwendigkeit erlebter Erfahrungen ins Licht gerückt, um über diese Dinge sprechen zu können.¹⁶ Leser, die mehr über Transfeminismus erfahren möchten, finden in der Bibliographie einige Werke zu diesem Thema, die ich besonders erhellend und hilfreich fand: unter anderem

¹⁵ Ob die Transphobie, der transsexuelle Männer ausgesetzt sind, als Transmisogynie zählt, hängt von der Definition der Transmisogynie ab, mit der man arbeitet; siehe Julia Serano ([2007] 2016) zur Erörterung der intendierten Kontinuitäten, als sie als erste Theoretikerin diesen Begriff prägte; siehe Talia Mae Bettcher (2007) zu einer nach meiner Einschätzung mit Seranos Sicht kompatiblen Diskussion einiger Aspekte, in denen Transphobie sich für transsexuelle Männer und Frauen unterscheiden kann.

¹⁶ Jennifer Schuessler, »A Defense of ›Transracial‹ Identity Roils Philosophy World«, *New York Times*, 19. Mai 2017, (<https://nytimes.com/2017/05/19/arts/a-defense-of-transracial-identity-roils-philosophy-world.html>) (Stand September 2018).